

# Nichts wie **RAUS!**

Geschichten vom Glück  
im Grünen



it

Unsere Sehnsucht nach dem Land, nach dem Echten und Ursprünglichen ist groß – und fürchtet weder Giersch noch Gartenzwerg. Wir entfliehen der Großstadt, fahren ins Grüne, genießen das einfache Leben, die frische Luft und die pure Natur. Und auch wenn sich nicht jeder Klumpen Erde zur Bewirtschaftung eignet und mitunter auf dem Land auch einfach nur Langeweile herrscht, lassen wir uns nicht unterkriegen: Wir graben um und säen aus. Wir hegen und pflegen, hacken Holz und mähen Gras. Wir atmen tief durch und endlich auf. Wir suchen das Weite und finden dabei auch uns selbst.

Mitzuerleben und nachzulesen in vergnüglichen und nachdenklichen Geschichten von Max Scharnigg, Eva Demski, Saša Stanišić, Florian Illies, Hilal Sezgin, Katja Lange-Müller, Jakob Augstein und anderen.

Nadja Mayer studierte Germanistik, Philosophie, Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften in Frankfurt am Main. Sie ist Professorin für Textgestaltung an der Hochschule Mainz und arbeitet als freie Texterin und Autorin. 2011 wurde sie mit dem Caroline-Schlegel-Förderpreis für Essayistik ausgezeichnet. Im insel taschenbuch liegt außerdem vor: *Weil es Liebe ist. Die schönsten Geschichten* (it 4230).

insel taschenbuch 4445

Nichts wie raus!





# Nichts wie **RAUS!**

Geschichten vom Glück  
im Grünen

Herausgegeben von Nadja Mayer



Insel Verlag

Erste Auflage 2016  
insel taschenbuch 4445  
Originalausgabe

© Insel Verlag Berlin 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Quellennachweise am Schluss des Bandes

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Rothfos und Gabler, Hamburg

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36145-9

# Inhalt

*Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.*

- Marie-Luise Kaschnitz, Amselsturm 11  
Andreas Maier/Christine Büchner, Veronica officinalis 12  
    Annette Pehnt, Knospen 29  
Nadja Küchenmeister, die sonne scheint mir 33  
Sylvain Tesson, Die Wälder der Rückkehr 34

*Es riecht nach frisch gemähtem Gras*

- Kurt Tucholsky, Die fünfte Jahreszeit 49  
    Jakob Augstein, Arbeit 53  
    Joseph Roth, Erdbeeren 65  
    Max Scharnigg, Mai 69  
    Jan Wagner, giersch 89  
Hilal Sezgin, Vom Spaß, Lebendiges zu füttern 90

*Abgründe, Umgehungsstraßen, Tschingderassa*

- Arnold Stadler, Hier 113  
    Florian Illies, Heimat 114  
Björn Kuhligk und Tom Schulz, Altfriedland 123  
    Daniel Mezger, Wir spielen Land 131  
    Michael Krüger, Kurzer Ausflug 144  
    Eva Demski, Vorgärten 145  
Saša Stanišić, In den Straßen der Nacht 155  
Jan Grossarth, Heidelbeeren aus der Oberpfalz 159

*Unausgewiesene Grünflächen*

W. G. Sebald, Schwer zu verstehen	175
Franz Hohler, Die Rückeroberung	176
Nadja Mayer, Gelbe Raute auf weißem Grund	191
Katja Lange-Müller, Ausflug	199
Christoph Ransmayr, Jagdszenen	202

*Und dann passierte Folgendes*

Michael Krüger, Wer war es?	209
-----------------------------	-----

Nachwort: Wir müssen draußen bleiben	211
--------------------------------------	-----

Quellennachweise	215
------------------	-----



***Wir sind nichts; was wir suchen, ist alles.***

Friedrich Hölderlin



*Marie-Luise Kaschnitz*

## **Amselsturm**

Angenehme Vorstellungen von Dingen, die noch nicht sind, aber sein werden, zum Beispiel im März, wenn wieder einmal keine einzige Knospe zu sehen, kein Frühlingslufthauch zu spüren ist, während doch gegen Abend der Amselsturm sich erhebt. Blüten aus Terzen, Blätter aus Quinten, Sonne aus Trillern, ganze Landschaften aus Tönen aufgebaut. Frühlingslandschaften, rosaweiße Apfelbäume vor blauen Gewitterwolken, Sumpfdotterbäche talabwärts, rötlicher Schleier über den Buchenwäldern, Sonne auf den Lidern, Sonne auf der ausgestreckten Hand. Lauter Erfreuliches, was doch auch in anderer Beziehung, zum Beispiel in der Beziehung der Menschen zueinander eintreten könnte, Freude, Erkennen. Hinz liebt Kunz, Kunz umarmt Hinz, Hinz und Kunz lachen einander an. Amselsturm hinter den Regenschleiern und wer sagt, daß in dem undurchsichtigen Sack Zukunft nicht auch ein Entzücken steckt.

*Andreas Maier/Christine Büchner*  
**Veronica officinalis**

Wald, Wiesen, Vögel, das sind poetische Begriffe und zugleich Klischees. Bei den Worten Wald und Wiese lacht der eine gleich auf, der andere aber steht begeistert vor dem ersten Ehrenpreis des Jahres und bekommt einen Transzendenzschub. Der erste wird vermutlich das Wort Ehrenpreis gar nicht kennen. Man erlebt auch immer wieder, daß man mit den besten Bekannten zufällig und absichtslos irgendwo spazierengeht und diese völlig verblüfft sind, wenn man plötzlich auf Seifenkraut verweist. Seifenkraut, sie wissen gar nicht, ob es das gibt oder ob man sie in diesem Augenblick auf den Arm nimmt. Neulich saßen wir beide mit einem langjährigen Freund auf der Terrasse eines Landgasthofs im Odenwald, in einem kleinen Ort namens Bullau, und uns gegenüber stand ein großer, alter Birnbaum. Wir sagten zum Wirt, das sei ein ziemlich großer, schöner Birnbaum, und unser Bekannter schaute uns fragend an. Für ihn war das bis eben ein Baum gewesen, jetzt war es ein Birnbaum. Wenn er gefragt hätte, woran wir das erkennen, hätten wir es ihm erklären können, es ist ja ganz einfach. Ein Birnbaum sieht, von der Silhouette her betrachtet, wie eine Birne aus. Aber vielleicht hätte unser Bekannter dazu auch noch wissen müssen, wie ein Kirschbaum oder ein Apfelbaum aussieht, als Gegenbild. Man kann sich nämlich vorstellen, daß jemand vor einem

Kirschbaum steht (den er nicht erkennt) und nun fortwährend darüber nachdenkt, ob dieser Baum aussehe wie eine Birnenfrucht oder nicht. Wir haben auch oft erlebt, daß Bekannte mit uns im Frühjahr zur Blütezeit über den Ockstädter Kirschberg laufen, plötzlich angewidert das Gesicht verziehen und ausrufen: Pfui, was stinkt denn hier so? Sie blicken sich aber gar nicht um, sie kommen gar nicht darauf. Dabei laufen sie gerade eben an einem Birnbaum vorbei.

Wir selbst haben vieles erst spät begriffen. Es ging langsam. Aber was wir beide dann auf unseren Gängen, bei unseren Beobachtungen erlebt und zum ersten Mal kennengelernt haben, wurde immer mehr unsere gemeinsame Geschichte. In Bad Nauheim gibt es am Rand des Frauenwalds den sogenannten Donnersgraben. Lange Jahre vor der großen Bärlauchmode sind wir mit einem Freund nach einer ins Frühjahr verschobenen Weihnachtsgans und nach Einnahme von zwei Underberg durch den Donnersgraben gelaufen. Der Grund für den Gang lag in der Familientradition der Bolls, das ist die Vorfahrenlinie der Maiers mütterlicherseits. Der Urgroßvater, Karl Boll, pflegte nämlich nach der Weihnachtsgans immer mit seinem Dämmerchoppenkollegen durch den Donnersgraben zu laufen, zur Verdauung. Also liefen auch wir durch den Donnersgraben und hätten fast gekotzt, nicht wegen der Gans und des Underbergs, sondern weil der ganze Graben von einem fürchterlichen Gestank erfüllt war, der uns völlig unbekannt war und geradezu apokalyptisch wirkte, als sei die Welt jetzt völlig vergiftet und verpestet. Wir konnten uns nicht vorstellen, daß etwas *Natürliches* so stinken konnte, zumal wir schon früher dutzende Male durch den Donnersgraben gelaufen waren und es nie so gestunken hatte. Wir waren natürlich völlig blind. Wir sahen nicht einmal, daß links und rechts der ganze Grabenrand mit bestimmten grünen Blät-

tern bewachsen war, eben den Bärlauchblättern. Wir hatten das Wort nie gehört und sahen folglich nichts. Also konnten wir auch nicht wissen, daß jene Pflanze kurz vor der Blüte einen sehr knoblauchhaften Geruch entwickelt. Wir sahen gar nichts, wir liefen nur durch den Graben und hatten Gestank in der Nase. Damals waren wir zwanzig!

Zu Hause bei den Maiers folgte die Aufklärung auf dem Fuß. Die Mutter fragte, wie denn der Gang durch den Donnersgraben gewesen sei, wir sagten, er sei fürchterlich gewesen, es habe unglaublich gestunken, irgend etwas müsse aufgrund einer chemischen Vergiftung oder einer Mutation ... Ja, der Bärlauch, sagte sie. Der stinke im Donnersgraben immer. Mit einer chemischen Vergiftung oder einer Mutation hatte das also gar nichts zu tun. In späteren Jahren liefen wir selbst durch den Donnersgraben und ernteten Bärlauch, um ihn zu essen, und erfanden Rezepte (z. B. ein Bärlauchsoufflé mit Kartoffeln und Pilzen), aber dann wurde Bärlauch Mode, auf jeder Speisekarte gab es plötzlich Bärlauch, und da ließen wir es wieder sein.

Zurück auf den kleinen Landgasthof im Odenwald. Vor uns also der große, alte Birnbaum. Der Wirt sagte, jaja, der Baum, der sei hinüber, aber wegmachen wolle er ihn nicht, er sei halt schön, wie er dort stehe. Da hatte er recht! Wir saßen mit unserem Bekannten, der ein Buch las und den Birnbaum nicht weiter beachtete (für manche Menschen sind Bäume in erster Linie Schattenspende oder etwas »Malerisches in der Landschaft«, aber eben keine Birnbäume oder Zypressen oder Weiden), und irgendwann riefen wir: Da, ein Kleiber!

Unser Bekannter klappte sein Buch zu (einen Roman, den er rezensieren sollte), schaute uns an und sagte plötzlich sehr unvermittelt (als habe sich schon längere Zeit eine Art Widerwille in ihm angestaut): Wißt ihr, manchmal glaube ich, ihr erfindet

das alles. Ihr erfindet alle diese Namen. Nein, sagten wir, da sei er doch, der Kleiber. Wo, fragte unser Bekannter. Da! Er sah zuerst nichts. Wir: Du mußt auf etwas achten, das sich bewegt, da unten an dem Ast. Nach einer Weile sah er etwas. Er: Das ist ein Spatz. Das ist bestimmt ein Spatz oder sonst etwas Banales, und jetzt habt ihr bloß wieder so einen Namen erfunden, so wie *Hechelgelbling* oder *Lümmeldolde*.

Er meinte das vermutlich ernst. Ein Kleiber ist übrigens kaum ungewöhnlicher als ein Spatz, aber ein Spatz gehört eben in die Kategorie *Amsel, Spatz, Taube*. Amsel, Spatz, Taube sind die Vögel, die irgendwie alle kennen, auch wenn manche, wie gesehen, alles von Kohlmeise bis Kleiber oder auch Mönchsgrasmücke unter *Spatz* subsumieren, denn es sind ja erkennbar weder Amseln (»schwarz«) noch Tauben (»überall, fett und ekelig«).

Auch wir haben früher, als wir uns beide noch gar nicht kannten, ausschließlich in den Kategorien *Amsel, Spatz, Taube* gedacht, und zwar völlig unabhängig voneinander, denn der eine von uns ist in Mühlheim am Main aufgewachsen und der andere in Friedberg in der Wetterau. Bis ins Detail war, als wir uns noch nicht kannten, unsere Amsel-Spatz-Tauben-Kategorie mit denselben Mißverständnissen behaftet. Als Kinder hielten wir beide das Gurren der Tauben jahrelang für den Ruf von Eulen. Und wir haben natürlich jede Drossel und jeden Star sofort für *wahrscheinlich eine Amsel* gehalten. Und daß es verschiedene Sperlingsarten gibt bzw. Spatzen Sperlinge heißen, davon wußten wir natürlich auch nichts. Wie gesagt, erst spät klärten sich für uns da gewisse Mißverständnisse, und früher wären wir von unserem Bekannten auf der Terrasse des Odenwälder Landgasthofs kaum zu unterscheiden gewesen.

Wir können uns zum Beispiel daran erinnern, wie es war, als wir unseren ersten Kleiber gesehen haben. Das war neunzehn-

hundertsechsendneunzig am Eisackufer in Brixen, wir standen unter einer Platane. Seitdem sehen wir natürlich andauernd und überall Kleiber, weil sie ja permanent anzutreffen sind, aber damals klärte sich die Welt der Singvögel für uns zum ersten Mal ein wenig ...

Wie fing das an? Wie kamen wir auf Vögel? Zwei Dinge fallen uns ein. Im Garten der Maiers verkehrte früher ein alter Freund der Familie. Immer wenn er bei uns im Garten saß, hatte er entweder riesige Bildbände mit italienischer Renaissancemalerei oder mit romanischen Fresken dabei, oder er führte völlig entlegene Renaissancemusik-CDs mit sich herum. Er vergrub sich geradezu in diese »Welt«, die er wegen ihrer »Einfachheit und Schönheit« lobte. Wir studierten bereits (wir haben uns an der Frankfurter Universität kennengelernt) und waren irgendwie beeindruckt. Einmal saß er im Garten und sagte: Da, ein Pirol! Ganz deutlich zu hören, ein Pirol.

Uns ging es wie dem Bekannten auf der Odenwälder Terrasse. Der Garten liegt an einem kleinen Fluß, der Usa, deren Ufer links und rechts von großen Linden gesäumt sind, und als jener Renaissanceliebhaber plötzlich vom Pirol sprach, horchten wir auf die Vögel und hörten nichts als ein völliges Singstimmengewirr. Wir fragten uns, wie kann dieser Mensch in diesem Chaos einen Pirol erkennen?

Übrigens wiederholte sich diese Szene ein oder zwei Jahre später, und wieder fiel aus dem Mund des Mannes im Garten dieses Wort: Pirol.

Das zweite, was uns einfällt: Der jüngere Bruder jenes Freundes, mit dem wir zur Bärlauchstinkzeit mal durch den Donnersgraben gelaufen waren, hatte sich früher für Singvögel interessiert und interessierte sich jetzt für *Krieg der Sterne*. Er hieß Daniel. Wir interessierten uns überhaupt nicht für Krieg der



Sterne, hatten aber die Filmmusik davon zu Hause. Daniel besaß eine Vogelstimmenplatte: »Vogelstimmen. Singvögel unserer Heimat, bei EMI/Columbia.

Wir tauschten.

Komisch war, etwas in den Händen zu halten, das von »unserer Heimat« sprach. Daß es in anderen Ländern teilweise andere Singvögel gibt, ahnten wir dunkel. Aber wenn man die Plattenhülle umdrehte und hinten die Liste »unserer« Vögel las, waren schon die mehr als genug:

Amsel, Singdrossel, Rotkehlchen, Kohlmeise, Blaumeise, Fink, Grünling, Zilpzalp, Fitis-Laubsänger, Grünspecht, Mönchsgrasmücke, Gartengrasmücke, Buntspecht, Nachtigall. Das war auf Seite eins.

Seite zwei: Feldlerche, Wiesenpieper, Stieglitz, Dorngrasmücke, Heidelerche, Heckenbraunelle, Grauammer, Teichrohrsänger, Schilfrohrsänger, Sumpfrohrsänger, Feldschwirl, Rohrammer, Grünfüßiges Teichhuhn, Bläbhuhn.

Uns sagten die meisten Namen gar nichts. (Da hätte auch der Hechelgelbling aus dem Odenwald stehen können, allerdings würden wir uns unter ihm eher einen Falter vorstellen.) Wir legten Seite eins auf, dann Seite zwei. Alles hörte sich mehr oder minder gleich an, genau wie das Singstimmenchaos am Ufer der Usa. Es schien uns völlig unbegreiflich, wie man da jemals Unterscheidung und Erkennbarkeit hineinbringen könne. Und doch hatte der Mann im Garten an der Usa zweimal einen Pirol erkannt. Aus diesem Pirol folgte für uns Jahre später eine herbe Enttäuschung, aber dazu mußte noch einige Zeit vergehen.

Zuerst erkannten wir manche Stimmen, später anhand der Stimmen einige Vögel, die wir sahen, und wir wissen noch genau, daß wir anfänglich auf jener Platte nicht einmal den Gesang der Amsel von dem des Rotkehlchens unterscheiden konn-

ten. Es klang für uns im ersten, zweiten und auch dritten Moment irgendwie gleich.

So begannen wir, über Jahre Vögel zu sammeln. Wir sammelten sie natürlich nicht ein, aber wir suchten nach ihnen und fanden sie manchmal, so daß wir einen Blick auf sie erhaschen konnten. Mit der Zeit wurden Dinge dabei selbstverständlich, die uns vorher unvorstellbar schienen. Einer von uns hat neulich Sanskrit gelernt, und dem anderen ist diese Sprache, weil er sie nicht gelernt hat, nichts als ein Chaos aus Strichen, Bögen und Punkten, eben wie das frühere Singstimmengewirr an der Usa. Wenn wir heute an der Usa sitzen, ist uns das Gewirr sehr vertraut und eben kein Gewirr mehr. Man hört ja sowieso nie mehr als sechs, sieben oder acht verschiedene Vögel gleichzeitig.

Die Enttäuschung war folgende: Wir haben in unserem Garten an der Usa (und einer von uns schlief oft mit den Fenstern auf die Usa hin) nie einen Pirol gehört. Unseren ersten Pirol haben wir im Jahr zweitausendeins morgens beim Aufwachen auf Schloß Wiepersdorf gehört. Wir hörten ihn tagelang. Schloß Wiepersdorf ist ein kleines Schloß in Brandenburg, in dem früher Bettine von Arnim gewohnt hat. Es liegt in einer öden Landschaft mit durchforsteten Wäldern, aber der Park hinter dem Schloß ist eine Oase und einer der schönsten Orte, die man sich denken kann, gepflegt von Herrn Fabisch und Herrn Hauptvogel, den beiden einheimischen Gärtnern. Ein Jahr später hörten wir im Park von Wiepersdorf wieder den Pirol, eine ganze Weile. Wir haben den Garten in Friedberg zu allen Jahreszeiten erlebt, es gab definitiv nie einen Pirol.

Inzwischen sind wir davon überzeugt, daß auch jener alte Familienfreund nie einen Pirol gehört hat (ebenso wie wir davon überzeugt sind, daß die »Welt« der Renaissance und der Roma-

nik nur sehr bedingt etwas mit »Einfachheit und Schönheit« und mit »reinen Formen« zu tun hat, aber das nur am Rand). Was im Maierschen Garten allerdings schon von jeher auffällig war (wenn man diesen Vogel denn erkennt), ist ein geradezu vorbildlich munterer Zaunkönig, der jeden Morgen und jeden Abend schmettert, was das Zeug hält. Es ist natürlich nicht immer ein und derselbe, und unser *erster* Zaunkönig dort ist natürlich längst tot, aber er hat immer würdige Nachfolger gefunden, oder aber es singt und schmettert sich an der *Usa* einfach besonders gut. Vielleicht hat jener Renaissanceliebhaber damals den Zaunkönig gehört. Als wir gemeinsam im Garten saßen, erkannten wir ihn nicht, also glaubten wir an einen Pirol, obgleich wir in dem Singstimmenchaos nicht einmal eine Einzelstimme isolieren konnten. (Der Gesang des Pirols hat mit dem des Zaunkönigs übrigens nicht die geringste Verwandtschaft.)

Der Zaunkönig ist unser Lieblingsvogel. Er ist ein natürliches Antidepressivum, und er hat in seinem Auftritt etwas Ganovenhaftes, deshalb nennen wir ihn immer *den Ganoven*. Wenn er entdeckt, daß er entdeckt wurde, schwirrt er immer sofort davon und tut dabei so unauffällig wie möglich, als sei er gerade gar nicht da gewesen. Eine Amsel fliegt immer möglichst spektakulär davon, sie stößt ihren Warnruf aus und steigt im Flug nach oben. Der Zaunkönig bleibt ganz unten und duckt sich (metaphorisch gesprochen). Er bleibt sehr lange in seinem Versteck und beäugt einen. Man kann einen Zaunkönig natürlich wunderbar täuschen, indem man seine eigene Position, aus der man ihn erkannt hat, aufgibt und sich ein bißchen zurückzieht. Dann denkt er ziemlich schnell, man sei weg, und kommt wieder zum Vorschein. Wenn man übrigens in sein Bild hineingelaufen ist, ohne daß er das bemerkt, weil er gerade den Kopf zur

falschen Seite gedreht hat, dann erschrickt er nicht, sondern scheint einen nicht einmal wahrzunehmen. Er ist ein bißchen dumm, der kleine Ganove. Wir lieben ihn. Prinz von Wittgenstein muß ihn auch lieben, sonst hätte er dem Schwarzgeldkonto der CDU in Liechtenstein nicht genau diesen Codenamen gegeben: Zaunkönig. Im Hessischen Fernsehen war einmal in einer VIP-Sendung mit Holger Weinert ein Porträt des alten Prinzen zu sehen, da hielt er begeistert einen ausgestopften und präparierten Zaunkönig in die Kamera. *Troglodytes troglodytes*. Ein Höhlenbewohner und ein Wort, das auch bei Gottfried Benn vorkommt.

Einen Pirol haben wir noch nie gesehen, er hält sich angeblich meist in hohen Baumregionen auf und ist ängstlich, sich den Niederungen dieser Welt (uns, den Vierfüßlern, den Regenwürmern und so weiter) zu zeigen. Sein Name klingt wie seine Stimme, aber viele Namen von Vögeln »unserer Heimat« sind onomatopoeisch. Das versteht man oft erst dann, wenn man den betreffenden Gesang oder Ruf mit eigenen Ohren gehört hat. Der Fink macht ein ziemlich entschiedenes und gar nicht leises *fink!* Der Zilpzalp macht einfach ständig *zilpzalp* oder *zilpzilpzalp* oder *zalpzilpzilp*. Der Stieglitz hat nicht nur ein lustiges Gesicht und sehr elegante Farben am Leib, sondern er kommt seinem deutschen Namen auch recht nahe, indem er dauernd so etwas wie *stilitt stilitt* macht. Ziemlich leise übrigens, ein geradezu zärtliches Gewisper. Der kleine gelbe Girlitz macht so etwas wie *girliwirrlitziwirrgirrlkrwltlitzigliirrwitt*, und zwar im Höchsttempo und geradezu fistelnd.

Das Problem ist natürlich: Wenn man jemandem einen Fink zeigen will, wird dieser Fink in diesem Augenblick wahrscheinlich nicht gerade *fink!* machen, sondern möglicherweise schweigen oder singen. Wir haben erlebt, daß Menschen, die sich mit